Ruth 1,1-19, 3. So.n.Epi., 24.1.21, ÖZ (Christoph Lezuo. Pfarrer)

Liebe Gemeinde!

Unser Predigttext heute aus dem Buch Ruth kann uns dazu einladen über Sterbebegleitung nachzudenken und wie wir dabei das Leben lernen können. Ich möchte Ihnen diesen sehr langen Predigttext jetzt nicht zumuten. Er ist mit den ganzen Verwandtschaftsbeziehungen auch nicht gleich zu verstehen. Sondern ich möchte Ihnen von meinen eigenen Erfahrungen mit Sterbebegleitung erzählen und sie dann in den Zusammenhang unseres Predigttextes stellen und ihnen schließlich den sehr bekannten Schluss des Textes im biblischen Original vorlesen.

Warum wir bei der Sterbebegleitung das Leben lernen können: Es war von Februar bis März 2011. Ich habe in einer anderen Predigt auch schon einmal darüber gesprochen. Ich hatte zu meinem neun Jahre jüngeren Bruder eigentlich immer ein herzliches, aber ein bis dahin immer auch etwas distanziertes Verhältnis. Wir sahen uns höchstens ein bis zweimal im Jahr. Er war immer beruflich ungeheuer eingespannt. Wir waren 4 Autostunden von einander entfernt. Da fährt man nicht einfach einmal an einem Tag hin- und her. Und ich habe auch einen Beruf, der nicht gerade arm an Terminen und Verpflichtungen ist gerade am Wochenende. Aber in

diesem Frühjahr 2011 begann sich alles radikal zu verändern. Wir hatten schwerkranke Familienangehörige zu betreuen. Bis 2010 konnten sich unsere Eltern mit unserer Hilfe und der einer Sozialstation noch ganz gut zu Hause versorgen. Aber in diesem Frühjahr 2011 kamen beide Eltern auf die Palliativstation. Jetzt war von meinem Bruder und mir unser ganzer Einsatz nötig. Ich übernachtete immer wieder einmal bei meinem Bruder im Rottal. Tagsüber und auch abends fuhren wir ins Krankenhaus nach Passau. Am späteren Abend saßen wir dann immer zusammen und redeten über unsere sterbenden Eltern, über das, was wir mit ihnen erlebt hatten. Wir redeten aber auch über das, was uns sonst so bewegte. Wir kamen uns in dieser Zeit so nahe, wie die ganzen 20 Jahren zuvor nicht. Meine Mutter war gleich sehr plötzlich Anfang Februar gestorben, gerade als sie ein paar Tage auf der Palliativstation war, aber unseren Vater haben wir bis zum 22. März intensiv betreut. Wir haben gespürt wie glücklich mein Vater war, dass wir in dieser schweren Situation immer wieder an seiner Seite waren, obwohl ihm das auch sehr peinlich war, weil er nichts mehr für uns tun konnte und nur noch auf unsere Nähe angewiesen war.

Das Leben meines Bruders und meines hatte sich seltsam entschleunigt. Das, was vorher wichtig war, hatte an Bedeutung verloren. Es ging nicht mehr um Termine und Pflichterfüllung, sondern einfach nur noch um menschliche Nähe. Die menschliche

Nähe zu unserem sterbenden Vater und schließlich die Nähe zwischen uns beiden Brüdern, die neu erwacht war und uns getragen hat in dieser herausfordernde Zeit. Wir haben in diesem Frühjahr 2011 unsere beiden Eltern verloren. Das war natürlich tief traurig. Wir sind die beiden letzten, die aus unserer Ursprungsfamilie übrig geblieben sind. Aber wir beide Brüder haben seither ganz anders verstanden, dass es nicht zuerst um die Erfüllung vermeintlicher Pflichten geht und das Erfüllen so dringender Projekte. Nein es geht zuerst um die menschliche Nähe, die wir uns gegenseitig zukommen lassen. Das ist das Wichtigste. Wenn uns etwas trägt im Leben, dann ist es das. So haben wir durch die Sterbebegleitung unserer Eltern ein Stück besser leben gelernt.

Im ersten Kapitel des Buches Ruth, das wir heute als Predigttext haben, geht es auch um so etwas ähnliches wie Sterbebegleitung, nämlich um die Begleitung einer Frau namens Noomi. Noomi war vor Jahren aus der Heimat ausgewandert mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen. Im eigenen Land wütete damals eine Hungersnot und so wanderte die ganze Familie in das Land der Moabiter aus, weil dort ein besseres Leben zu erwarten war. Sie Söhne haben im Land der Moabiter zwei hübsche Moabiterinnen geheiratet. Orpha und Ruth heißen die beiden Frauen. Aber die Familiengeschichte ist etwas tragisch. Gleich als die Familie in der Fremde ankommt, stirbt Noomi´s Mann. Sie steht allein da mit ihren zwei Söhnen.

Glücklicherweise finden die Söhne dort in der Fremde Frauen, eben Orpha und Ruth. Aber auch die beiden Söhne von Noomi sterben und so bleibt Noomi mit ihren beiden Schwiegertöchtern übrig. Die Situation in Noomis Heimatland hatte sich inzwischen gebessert. Es ist dort keine Hungernot mehr. Noomi will wieder zurück in ihre Heimat auch wenn sie dort nichts mehr zu erwarten hatte. Noomi war jetzt alt. Sie hatte niemanden, der sie in dieser antiken orientalischen Gesellschaft versorgen könnte. Wenn der Mann und die Söhne gestorben waren, dann war eine Frau völlig mittellos und wenn sie alt war konnte sie sozusagen nur noch „auf das Sterben warten“. Aber ihre beiden Schwiegertöchter wollen Noomi in die Heimat zurück begleiten. Da sagt Noomi zu ihnen: „Bitte begleitet mich nicht. Mein Leben ist bitter geworden. Ich bin alt und habe nichts mehr zu erwarten außer meinen Tod. Aber ihr beiden seid doch noch jünger. Vertut euer Leben doch nicht mit einer alten Frau, die keine Chance mehr hat.“ Das einzige, was Noomi will ist wenigstens in ihrer Heimat zu sterben, jetzt wo keine Hungersnot mehr ist. Diese Letzte will sie sich nicht auch noch nehmen lassen. Sie will nicht in der Fremde sterben. Aber eine Schwiegertochter lässt sich nicht zurückweisen. Ruth will ihre Schwiegermutter auch auf ihrem letzten Weg begleiten und so spricht sie die bekannten Worte:

„Bedränge mich nicht, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden. Als sie nun sah, dass sie festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden. So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen (in die Heimat von Noomi).“ (Rut 1,16-19)

Es ist ein beliebter Spruch für Hochzeiten „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.“ Und die Formulierung „ ... bis dass der Tod euch scheidet“, ist genau von dieser Bibelstelle her angeregt. Aber es geht hier nicht um den Anfang eines gemeinsamen Lebens, sondern um das Ende, um die letzte Phase des Lebens. Unser Predigttext kommt meistens ins Spiel bei der Hochstimmung am Anfang eines gemeinsamen Lebens, bei der „Hoch-Zeit“, selten wird dann auch ernsthaft über die „Tief-Zeit“ nachgedacht, die ein Leben auch so mit sich bringt. Wir tun uns schwer den Tod in den Blick zu nehmen um daraus das Leben zu lernen. Dabei wäre das aber genau die christliche Grundhaltung. Wir haben einen gekreuzigten Menschen im wahrsten Sinne des Wortes als Vorbild. Aber wir haben dieses

Vorbild nicht um daran zu verzweifeln, sondern um daran das Leben zu lernen.

Gerade in dieser Corona-Zeit erleben wir wie wenig die Menschen Krisen gewohnt sind. Es ist alles auf einen optimalen Verlauf ausgerichtet und auf Erfolg. Das Scheitern, das Alt-werden, das Sterben werden nicht mit eingerechnet. Deshalb ist dieses Virus auch so empörend. Es macht uns einen Strich durch die Rechnung, den wir so noch nicht gekannt haben. Wir alle sind seit Frühjahr 2020 in eine bittere Situation hineingepfercht, so ähnlich bitter wie die Situation von Noomi aus unserer biblischen Erzählung. Alles, was ihr Sicherheit geboten hatte, ist weggebrochen. Der Mann ist gestorben, die Söhne sind gestorben. Übrig geblieben sind die Schwiegertöchter. Und Noomi will mit ihrer bitteren Situation nicht zur Last fallen. Die Frage an uns: Wollen wir auch mit unserer mehr oder weniger bitteren Corona-Situation niemanden zur Last fallen? Wollen wir uns zurückziehen wie Noomi? Oder wollen wir Ausschau halten nach Menschen wie Ruth, die zu uns sagen: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden.“

Menschen, die so etwas zu uns sagen könnten, sind Menschen in unserer Nähe. Es sind unsere Ehefrauen und –Männer, unsere Partnerinnen und Partner, es sind unsere Kinder, unsere Eltern,

Vater, Mutter. Es sind Menschen, die eine Zuneigung zu uns haben um unserer selbst willen, nicht weil wir so toll sind, sondern weil wir so sind wie wir sind. Das sind Menschen wie Ruth. Sie können in der eigenen Familie sein, sie können aber auch in unserem sonstigen Umkreis vorhanden sein. Meine alleinstehende Stiefgroßmutter konnte mit ihren 90 Jahren ein erstaunliches Netzwerk um sich herum ausbauen, das sie trägt. Sie hatte zeitlebens eine freundliche, offene Art, die sie mit Menschen unkompliziert in Kontakt treten ließ. Davon profitiert sie jetzt mit ihren 90 Jahren. Sie kennt solche Menschen wie Ruth nicht nur aus der eigenen Familie.

Ich kenne aber auch genau so Menschen, die in irgendeiner Form tief in ihrer Seele verletzt sind und die sich abkapseln und am Ende ganz allein und vergessen sterben. So etwas bekommt man als Pfarrer, als Pfarrerin mit und das macht einen immer wieder fassungslos. Bis zu einem Viertel aller Bestattungen in der Stadt finden ganz und gar ohne Angehörige statt. Es sind Menschen, an denen keine/keiner mehr Interesse hat. In solchen Menschen begegnet uns der gekreuzigte Jesus Christus wieder.

Aber jeder dieser vergessenen Menschen weist uns auf das, was in unserer aller Leben wesentlich und zentral ist: Die Nähe anderer Menschen, die wir spüren, das Da-sein von Menschen, die uns nehmen, so wie wir sind. Solche Kontakte sind das Wesentlichste,

was es gibt. Es ist wichtig unser Leben nach diesen Kontakten auszurichten nach Mensch wie Ruth, die uns diese unverbrüchliche Nähe zusprechen: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen ...“ Insofern ist der Spruch bei einer Hochzeit schon richtig am Platz. Aber wer macht sich an solch einem Tag schon über die Tiefe dieser Aussage Gedanken. Man will sich doch das Fest nicht verderben lassen.

Ich habe am Anfang aus eigener Erfahrung berichtet, wie die Sterbebegleitung meiner Eltern eben gerade nicht den Tod „meditiert“ hat, sondern zum Leben geführt hat. Die Sterbebegleitung hat die Nähe zu meinen Eltern und zu meinem Bruder noch einmal verdichtet. Ich habe noch einmal ganz anders gespürt und erfahren, was im Leben wichtig ist. Und ich habe erfahren, dass es Menschen wie Ruth aus unserer biblischen Erzählung gibt, die etwas mit einem durchstehen. Üben wir die Dankbarkeit ein, dass es solche Menschen wie Ruth gibt und halten wir Ausschau nach den Menschen, die so zu uns stehen. In ihnen begegnet uns Gott persönlich.

Und am Ende muss die Schwiegermutter von Ruth, Noomi, - die von Ruth in ihre Heimat begleitet wird – am Ende muss Noomi gar nicht sterben. Ihre Situation wandelt sich gerade durch Ruth. Und schließlich darf Noomi sogar einen kleinen Enkelsohn auf ihren

Knien schaukeln. Auch Noomi hat gelernt: Gott führt gerade angesichts des Todes zum Leben. Amen